

el. 20.11.08

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Das Leitende Geistliche Amt

Der Gottesdienst als geistliche Mitte der Gemeinde Beobachtungen und Empfehlungen als Ergebnis der Visitation

Bericht der Kirchenleitung gemäß Art. 48 (2) a) u. e) KO in Verbindung mit
Art. 52. (1) b) KO sowie § 2 (7) des Visitationsgesetzes

Der Gottesdienst als geistliche Mitte der Gemeinde Beobachtungen und Empfehlungen als Ergebnis der Visitation

vorgelegt vom Leitenden Geistlichen Amt zur 12. Tagung der 10. Synode der EKHN,
19. bis 22. November 2008

- 0. Vorbemerkung**

- 1.1 Gottesdienst und Gottesdienstbesuch aus dem Blickwinkel der statistischen Erhebungen**

- 1.2 Welchen Stellenwert hat das „Thema Gottesdienst“ in Kirchenvorstandssitzungen, in Dekanatskonferenzen und in Bewerbungsverfahren anlässlich einer Pfarrstellenbesetzung?**
 - 1.2.1 Bedeutung des Gottesdienstes in Kirchenvorstandssitzungen**
 - 1.2.2 Bedeutung des Gottesdienstes in Dekanatskonferenzen**
 - 1.2.3 Bedeutung des Gottesdienstes in den Bewerbungsgesprächen um eine Pfarrstelle**

- 1.3 Auswirkungen der gültigen Pfarrstellenbemessung und der neuen Pfarrdienstordnungen auf den Gottesdienst**

- 1.4 Ist der Gottesdienst die geistliche Mitte der Gemeinde?**

- 2. Schlussfolgerungen – Beschreibung der Situation**
 - 2.1. Die Vielfalt der Gottesdienste**
 - 2.2 Zusammenfassung**
 - 2.3 Zum Weiterdenken ...**

- 3. Zur Qualität unserer Gottesdienste - Fragestellungen, Anmerkungen, Empfehlungen**

- 4. Empfehlungen**

Der Gottesdienst als geistliche Mitte der Gemeinde Beobachtungen und Empfehlungen als Ergebnis der Visitation

0. Vorbemerkung

Dieser Bericht hat ausschließlich den Gottesdienst als liturgische Gemeindeversammlung und dessen Gottesdienstformen im Blick. Uns ist bewusst, dass sowohl nach biblischer als auch nach reformatorischer Auffassung der Gottesdienst das gesamte Leben des Einzelchristen wie der Gemeinde umgreift. Gottesdienst ist Existenz des Glaubens in der Zeit. Die Versammlung der Gemeinde an besonderen Orten zu besonderen Zeiten ist aber notwendig und sinnvoll, weil der Glaube aus dem Hören kommt, in der Gemeinschaft lebt und zum Bekennen führt. Das Wort, dem sich der Glaube verdankt, ist gewiss nicht nur im Gottesdienst zu hören. Die Gemeinschaft der Glaubenden ist gewiss mit der Gottesdienstgemeinde nicht einfach zu identifizieren. Das Bekenntnis, in dem der Glaube sich artikuliert, darf gewiss nicht nur auf den Kirchenraum beschränkt bleiben. Aber wie die Existenz des Glaubens konkrete Existenz in der konkreten Zeit ist, so lebt er aus dem konkreten Wort, das im Namen Jesu gesprochen wird, in der konkreten Gemeinde.

1.1 Gottesdienst und Gottesdienstbesuch aus dem Blickwinkel der statistischen Erhebungen

*Im Folgenden fassen wir die wichtigsten Beobachtungen aus dem Visitationsbericht für 2006 und 2007 zum Thema **Gottesdienste und Gottesdienstbesuch** zusammen. Auf die grafischen Darstellungen wird hier verzichtet. Sie können in den Originalberichten nachgelesen werden. (Statistische Berichte 2007 und 2008, Selbstverlag EKHN)*

Im Jahr 2007 (2006) wurden 73.533 (76.349) Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen bzw. an Sonnabenden gefeiert. Neben den besonders gezählten Jahresabschlussgottesdiensten 1.346 (1.325), den Passionsgottesdiensten an Werktagen 2.016 (1.981) und den Schul- und Schülergottesdiensten an Werktagen 1.683 (1.761) weist die Statistik auch 27.223 (28.225) Kindergottesdienste aus.

Der statistische Erhebungsbogen enthält in diesem Abschnitt weiter Angaben über Zahl und Besuch der Abendmahlsfeiern. Aus den Angaben der Gemeinden geht hervor, dass die Zahl der Feiern und auch die Zahl der Gäste mit insgesamt 691.329 (798.464) Personen gegenüber dem Vorjahr leicht zurückgegangen ist.

Die Zahl und die Art der Gottesdienste haben sich in den letzten Jahren leicht verändert. Folgende Entwicklungen sollen besonders erwähnt werden:

Die Gesamtzahl der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen ist in den letzten 15 Jahren in etwa gleich geblieben. Für einzelne Gottesdienste lässt sich mittelfristig jedoch eine Zunahme feststellen. Dies gilt etwa für die in der Gesamtzahl enthaltenen Familiengottesdienste (Zunahme seit 1983 von 3.215 auf 5.858), als auch für die Christvespern und Metten am Heiligen Abend (Zunahme von 2.190 auf 2.955).

Die **Prozentzahlen** für 2007: An den Zählsonntagen ging der Gottesdienstbesuch von 4,16% zurück auf 4,03%. Am Heiligen Abend ist ein Rückgang von 32,3% auf 31,7% ermittelt worden.

Die Entwicklung deutet an, dass Sonder- und Festgottesdienste gegenüber der traditionellen universalistisch ausgerichteten Feier an Bedeutung zunehmen.

Die Zahl der Kindergottesdienste ist, besonders im längerfristigen Vergleich, in starkem Maße rückläufig und hat sich im Beobachtungszeitraum weiter verringert. Mit dieser Veränderung wird ein Prozess fortgesetzt, der wesentlich weiter zurückreicht. Noch in den sechziger Jahren wurde in der Statistik eine Zahl von etwa 50.000 Besuchern angegeben. Heute ist die Zahl am Zählsonntag Invokavit auf 12.455 (12.872) Kinder zurückgegangen. Der Anlass für diese Veränderungen dürfte nicht nur in der gesunkenen Kinderzahl zu suchen sein, sondern auch in dem zunehmenden Wunsch, dass Eltern und Kinder gemeinsam am Gottesdienst teilnehmen. Die Familiengottesdienste sind hierfür ein Ausdruck. Die Zahl der Abendmahlsfeiern in Gemeindegottesdiensten, die in der Statistik gesondert gezählt werden, ist seit 1983 relativ konstant geblieben. 1983 wurden 17.578 Feiern gezählt, 1993 waren es 17.033, im Jahr 2007 waren es 16.307 (16.946). Rückläufig ist dagegen die Zahl der Abendmahlsfeiern als Haus- und Krankenabendmahl. Ihre Zahl ist in dem betrachteten Zeitraum von 6.830 auf 2.807 (2.974) gesunken.

Während die Zahl der Gottesdienste in der Öffentlichkeit mit geringerer Aufmerksamkeit verfolgt wird, hat die Zahl der Besucherinnen und Besucher eine höhere Außenwirkung. Zahlen werden gern benutzt, um die angeblich zunehmende Distanz der Menschen von der Kirche zu belegen. Aus diesem Grund verwundert nicht, wenn inner- wie außerkirchlich im Sinne einer drastisch zurückgehenden Teilnahme argumentiert wird.

Die tatsächliche Entwicklung ist jedoch, wenn auch auf einem geringen Niveau, recht stabil. Bezieht man sich hierzu auf einschlägige Untersuchungen, so ist dieser Befund seit der Mitte des letzten Jahrhunderts kaum verändert.

Die Zahlen des Gottesdienstbesuchs stehen aus statistischer Sicht noch in einem weiteren Zusammenhang: So wie die Informationen gegenwärtig erhoben werden, ist ihre Zuverlässigkeit in einzelnen Fällen nicht besonders hoch. Diese Bewertung gilt nicht so sehr für die Vermutung, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher gering ist, wohl aber für die Unterstellung, mit den Angaben sei der Besuch präzise erfasst. Die Statistik kann in diesem Sinne auf die Beschreibung eines Trends hinzielen, nicht aber darauf, ein auch in ihren Einzelheiten genaues Bild in den einzelnen Gemeinden zu vermitteln. Die Zahlen werden durch die Art des Gottesdienstbesuchs, die Anzahl der Gottesdienste an den Zählsonntagen oder besondere gemeindliche Ereignisse beeinflusst, die jedoch in den Angaben des Erhebungsbogens nicht immer enthalten sind. Darüber hinaus wird, wie in einer Sondererhebung der Rheinischen Kirche festgestellt werden konnte, die Besuchszahl bei den Gemeindegottesdiensten durch die Auswahl der Zählsonntage um ca. 13 % überhöht. (Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche im Rheinland Nr.7, 1992, S.156).

Auch wenn gegenüber einer allzu starren Interpretation einer von den Gemeinden rückgemeldeten Prozentzahl Bedenken bestehen, so gibt doch der jährlich erhobene Anteil der Gottesdienstbesucher an den Mitgliedern einen Trend wieder, ob und wie sich das Teilnahmeverhalten darstellt und ändert. Die angesprochenen Kritikpunkte nötigen jedoch zu einer zurückhaltenden Tendenz der vorgelegten Zahlen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass in den letzten 35 Jahren keine systematischen Änderungen des Gottesdienstbesuchs in der EKHN eingetreten sind, wenn von der Gesamtentwicklung ausgegangen wird. Zwischen 1945 und 1970 zeigen sich allerdings größere Veränderungen. So war der Gottesdienstbesuch in den vierziger Jahren eher gering. Er verlief in den fünfziger und sechziger Jahren auf einem vergleichsweise hohen Niveau.

Sonderentwicklungen lassen sich dagegen beim Besuch des Kindergottesdienstes und der Gottesdienste am Heiligen Abend feststellen. Der Stellenwert des Kindergottesdienstes

tes hat sich gewandelt. Die Teilnahmezahlen sind stark rückläufig. Die frühere Trennung eines Gottesdienstes für Erwachsene und für Kinder hat sich, wie erwähnt, deutlich abgeschwächt. Zugleich haben sich Formen ausdifferenziert, einen Gottesdienst zusammen mit Kindern zu feiern.

Eine eigenständige Entwicklung zeigt der Besuch der Gottesdienste am Heiligen Abend. Die gemeldeten Zahlen sind bis 1995 zunächst gestiegen, dann auf hohem Niveau rückläufig. In den letzten Jahren wurde wiederum nach einem vorausgegangenen leichten Rückgang ein weiterer Anstieg gemeldet.

Bei der Teilnahme am Gottesdienst haben die Christvespern und Metten am Heiligen Abend immer schon eine besondere Rolle gespielt. Oben wurde bereits deutlich, wie stark die Teilnahme von der des sonntäglichen Gottesdienstes abweicht. Während an einem Sonntag etwa 75.000 Personen einen Gottesdienst besuchen, sind es an den Gottesdiensten am Heiligen Abend weit über 500.000. Zwar treten hier markante Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen auf, insgesamt sind jedoch die statistischen Zusammenhänge zwischen dem Besuch des Sonntagsgottesdienstes und dem Gottesdienst am Heiligen Abend nicht besonders ausgeprägt.

Die angesprochenen Veränderungen im Gottesdienstbesuch und die Anschauungen in einzelnen Gemeinden stehen zum Teil in deutlichem Widerspruch. Ein Teil der unterschiedlichen Wahrnehmungen basiert auf Bevölkerungsverschiebungen, die solche Diskrepanzen hervorrufen. Besonders an den extremen Beispielen der in den großstädtischen Zentren gelegenen Gemeinden, die in hohem Maße von den innerstädtischen Wandlungsvorgängen betroffen waren, kann der angesprochene Unterschied anschaulich gemacht werden. Seit den sechziger Jahren sind hier in den Gemeinden die Mitgliederzahlen häufig auf einen Bruchteil des damaligen Bestandes zurückgegangen.

Als Ergänzung der bisherigen statistischen Befunde wird weiter gefragt, wie stark der Gottesdienstbesuch jeweils regional verankert ist.

In der EKHN hat es sichtbare Verschiebungen zwischen den städtischen und ländlichen Bevölkerungsanteilen gegeben. Diese Wandlungsvorgänge werden in einer Gesamtdarstellung jedoch zum Teil verdeckt. Der stärkere Mitgliederrückgang in den Großstädten hat zur Folge, dass der etwas höhere Gottesdienstbesuch auf dem Land ein relativ höheres Gewicht erhält. Hinter einer insgesamt wahrnehmbaren Stabilität können daher durchaus Wandlungsvorgänge im Detail stehen.

Mit Blick auf die staatliche Kreisgliederung bleiben die Unterschiede in den Teilnahmeanteilen ebenfalls markant. In einzelnen Landkreisen liegen die Werte jeweils über 7%, in Frankfurt dagegen unter 3%. Das Bild verändert sich noch einmal, wenn als Bezugspunkt nicht die Zahl der Mitglieder, sondern die Wohnbevölkerung gewählt wird. Hier schwanken die Werte zwischen Prozentsätzen, die einerseits deutlich unter 1 % und andererseits über 4% liegen.

Aus dem Vergleich der Teilnahme an den Sonntagsgottesdiensten in den Dekanaten Offenbach und Vogelsberg werden solche Unterschiede beispielhaft sichtbar.

Es gibt z.B. eine Gottesdienstentwicklung in der Landregion Vogelsberg, die im Wesentlichen dem oben dargestellten Gesamtverlauf folgt. Im Jahr 2005 lag der Besuch - bezogen auf die Wohnbevölkerung - immer noch deutlich über 4%. Im Vergleich dazu ist der Gottesdienstbesuch im städtischen Dekanat Offenbach nicht nur geringer, der Prozentwert von 0,6, bezogen auf die Wohnbevölkerung verweist auf die Sonderstellung, die Gottesdienstbesucher mittlerweile im urbanen Raum haben.

Festzuhalten bleibt damit ein zwiespältiger Eindruck. Auf der einen Seite verliert der Gottesdienstbesuch im sozialen Umfeld an Bedeutung. Auf der anderen Seite ist das Mitgliederverhalten langfristig als ausgesprochen konstant einzustufen. Die angedeuteten Muster sprechen dafür, Teilnahme am Gottesdienst auf jeweils unterschiedliche Weisen zu beziehen, in denen die Mitglieder vergemeinschaftet sind.

In den Landgemeinden ist die auf den "normalen" sozialen Alltag bezogene Einbindung von größerer Bedeutung als in der Stadt. Die Teilnahme am Gottesdienst kann hier als eine individuelle Entscheidung angesehen werden, die zugleich in stärkerem Maße sozial gestützt ist.

In den Großstädten ist diese soziale Bindung dagegen weniger wirksam. Eine Teilnahme wird eher über die Art der Angebote und eher durch das gemeindliche Handeln hergestellt.

Wenn für die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst die sozialen Integrationsvorgänge besonders bedeutsam sind, dann steht zu vermuten, dass sich auch Lebensstile der Gottesdienstgemeinde anders zusammensetzen als die der übrigen Mitglieder.

Befragungsergebnisse der EKHN verdeutlichen diesen unterschiedlichen Zugang zur Gottesdienstgemeinde. Regelmäßig nehmen am Gottesdienst im Wesentlichen Mitglieder aus einem "bürgerlich traditionellen" und einem "geselligen" Milieu teil. Der Anteil dieser Mitgliedergruppen liegt bei den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern bei 71,2% und sinkt bis auf 31,9% ab. Umgekehrt setzen sich die regelmäßigen Gottesdienstbesucher nur zu 4,9% aus dem Jugendmilieu zusammen; bei den Mitgliedern, die nie einen Gottesdienst besuchen, steigt der Anteil auf 26,4% an.

Aus den Fragen der 4. Mitgliedschaftsstudie der EKD zum Gottesdienstbesuch soll ergänzend noch ein weiteres Thema angesprochen werden. Es bezieht sich auf die Bedeutung, die verschiedene Kriterien bei einem Gottesdienstbesuch für Mitglieder aus unterschiedlichen Milieus haben.

Auffällig sind besonders zwei Punkte:

In den traditionsbezogenen Milieus werden die Predigt und das Gemeinschaftsgefühl im Gottesdienst am höchsten bewertet. Drastische Abfälle gibt es hier vor allem gegenüber "neuen" Formen des Gottesdienstes, die auch Tanz oder Pantomime mit aufnehmen.

In den eher distanzierteren Milieus spielen die ästhetischen Kriterien eine größere Rolle, und es rangieren Kriterien wie die zeitgemäße Sprache und eine gute Stimmung auf einem vorderen Platz.

1.2 Welchen Stellenwert hat das „Thema Gottesdienst“ in Kirchenvorstandssitzungen, in Dekanatskonferenzen und in Bewerbungsverfahren anlässlich einer Pfarrstellenbesetzung?

1.2.1 Bedeutung des Gottesdienstes in Kirchenvorstandssitzungen

Zur Vorbereitung der Ausschreibung einer Pfarrstelle führt die zuständige Pröpstin/der zuständige Propst mit dem ausschreibenden Kirchenvorstand ein Bilanzierungsgespräch. Hierbei werden Auftrag und Gestalt der kirchengemeindlichen Arbeit in Gegenwart und Zukunft bedacht. Gottesdienst und Predigt sind meist erst spät im Gesprächsablauf und oft erst auf Nachfrage Thema. Dann aber wird der sonntägliche Gottesdienst hoch bewertet. Er steht auf Platz eins der kirchengemeindlichen Angebote. Dass die Pfarrerin / der Pfarrer hier einen wesentlichen Schwerpunkt des pastoralen Dienstes sieht, ist übereinstimmende Erwartung. Dies ist so dann auch in den Pfarrstellenausschreibungen nachlesbar. Den-

noch kann die Erwartung an den Sonntagsgottesdienst meist nur sehr allgemein benannt werden: Der Gottesdienst soll „gut“ und „verständlich“ sein, auch „junge Menschen ansprechen“. Er soll das „Evangelium verkündigen“, „zu Jesus führen“ und „aktuelle Themen“ ansprechen.

Auf Grund der Bilanzierungsgespräche gehört der Gottesdienst zu den unangefochtenen Selbstverständlichkeiten im Leben der Christengemeinde, auch wenn sich z.B. zur Kirchenchorprobe oder in einer Kantorei wöchentlich mehr Menschen treffen als im Gottesdienst. In Kirchenvorstandssitzungen wird wohl auch mehr Zeit für organisatorische Absprachen zu den Gottesdiensten aufgewandt als für deren inhaltliche Strahlkraft. Diese bleibt weitestgehend der Pfarrerin/dem Pfarrer überlassen. KirchenvorsteherInnen sehen ihre Aufgaben mehr in der Übernahme von Diensten um den Gottesdienst: „Handwerkliche“ Vorbereitungen, Organisation von Organistendiensten, Einsammeln und Verwalten der Kollekte, wegen finanzieller Engpässe örtlich die Übernahme von Küsterdiensten, zunehmend aber doch auch die Mitwirkung im Gottesdienst durch Begrüßung, Abkündigungen, Schriftlesung.

In den Gemeindeberichten zur Visitation – meist verantwortet von Kirchenvorstand und Pfarrerin/Pfarrer - wird der sonntägliche Gottesdienst nun expressis verbis an erster Stelle der inhaltlichen Gemeindebeschreibung genannt. Hier gelingt auch eine Qualifikation des Gottesdienstes als „Versammlung der Gemeinde, die im Hören auf Gottes Zuspruch und Anspruch zusammen kommt, die Sakramente empfängt und gleichzeitig Dank und Klage, Freud und Leid im Gebet vor Gott ausspricht“. Der Gottesdienst in traditioneller Form steht nicht wirklich in Frage, auch wenn durchgehend Klage darüber geführt wird, dass der „normale“ Gottesdienst fast ausschließlich von KonfirmandInnen und älteren Menschen besucht wird und im Fitness-Studio am Sonntagmorgen mehr Menschen anzutreffen sind als in der Kirche. Weil aber die Kirchlichkeit einer Gemeinde von vielen PfarrerInnen und Kirchenvorständen am Gottesdienstbesuch gemessen wird, bestehen gleichzeitig Wunsch und Praxis nach neuen Gottesdienstformen. Das Angebot von besonderen Gottesdiensten an kirchlichen Feiertagen, zu „weltlichen“ Anlässen und für Zielgruppen wächst stetig (s.u.). Eine Bewegung raus aus dem Schutz der Kirchenmauern hin zu den „Marktplätzen“ ist im Gange – bis hin zu Taufen in offenen Gewässern. Für solche Eventgottesdienste finden sich auch mehr und mehr Vorbereitungsgruppen in den Gemeinden.

Der Gottesdienst hat so nach wie vor einen hohen Stellenwert für das Selbstverständnis der Gemeinde. Gleichzeitig ist eine Unsicherheit spürbar, wie Gottesdienst heute gefeiert werden soll. Dem begegnen einzelne Gemeindeglieder mit der Anmeldung zu einem Prädikantenkurs: „Ich will das irgendwie anders machen!“ Innerhalb einzelner Kirchenvorstände wächst die Bereitschaft, sich inhaltlich mit dem Gottesdienst auseinander zusetzen, die gottesdienstlichen Elemente zu verstehen und selbst aktiv am Gottesdienst teilzunehmen. Im Blick ist auch eine einladende und Atmosphäre ausstrahlende Gestaltung des Gottesdienstraumes.

Ziel aller Bemühungen ist, dass der Gottesdienst im Ort und am Ort bleibt.

In einem Kirchenvorstand wurde die Frage gestellt, ob es wegen der wenigen (6 – 10) Gottesdienstbesucherinnen nicht angebracht sei, die Zahl der Gottesdienste im Filialort zu überdenken. Antwort: „Auch wenn ich selbst nur wenig zur Kirche gehe: Der Gottesdienst am Sonntag muss bleiben! Da weiß ich, dass für die Not in der Welt, für unser Dorf und für mich gebetet wird. Wo passiert das sonst! Das ist mir den finanziellen Aufwand wert.“

Die Visitationsberichte und –gespräche belegen so, dass sich Gemeindesein mit der Präsenz von Gottesdienst verbindet. Auch wenn die Teilnahme am „normalen“ Gottesdienst sonntagmorgens stagniert oder örtlich geringfügig rückläufig ist, wächst durch das Angebot „besonderer“ Gottesdienste die Zahl der GottesdienstbesucherInnen in allen Altersgruppen im Verlauf eines Kirchenjahres.

1.2.2 Bedeutung des Gottesdienstes in Dekanatskonferenzen

Unsere Einschätzung zum Thema „Gottesdienst“ in den Dekanatskonferenzen kann nur subjektiv sein, da Pröpstinnen und Pröpste nicht an all diesen Dienstversammlungen teilnehmen, jedoch die Tagesordnungen und Protokolle in der Regel erhalten.

Obwohl auch für PfarrerInnen der Sonntagsgottesdienst hohe Priorität hat, die Einzelveranstaltung mit dem höchsten persönlichen Zeiteinsatz und gedanklich allgegenwärtig ist (Nach dem Gottesdienst ist vor dem Gottesdienst.), ist Homiletik nicht das Hauptthema der Dekanatskonferenzen. Die eigene Gottesdienstpraxis bleibt eher im Verborgenen, wohingegen die Absprachen zu Gottesdienstvertretungen in Urlaubs- und Vakanzzeiten Raum beanspruchen. Das hohe zeitliche Engagement für den sonntäglichen Gottesdienst entspricht so nicht dem Zeitfenster, das der Pfarrkonvent bzw. die Dekanatskonferenz dafür bereitstellt.

Dennoch ist unsere Erfahrung, dass theologische Themen und das Andenken des kommenden Predigttextes in der Pfarrversammlung wieder stärker nachgefragt sind. Das Spirituelle (Andacht zu Beginn auch mit liturgischen Gottesdienstelementen, Friedensgebet, gemeinsames Singen, Reisesegen u.ä.) bis hin zu gemeinsamer Pilgererfahrung hat an Bedeutung gewonnen. Auch sind mehrtägige Dekanatsfortbildungen zu Liturgischer Präsenz, als Gottesdienstwerkstatt u.ä. (oftmals auch als Teilgruppe eines Pfarrkonventes) Angebote an die PfarrerInnen.

Eine positive Auswirkung des Dekanatsstrukturgesetzes ist das gottesdienstliche Zusammenwirken auf Dekanatssebene, dem sich mehr Kirchengemeinden anschließen: Nacht der offenen Kirchen, Dekanatsgottesdienst zu Neujahr, an Christi Himmelfahrt, an einem Pfingsttag, am Reformationstag, zum Stadtfest, Gemeindefest benachbarter Kirchengemeinden, Predigtreihen von mehreren Kirchengemeinden verantwortet u.a.m.

Insgesamt ist auch für die Pfarrrschaft zu konstatieren, dass viel Energie und Fleiß aufgewandt werden für ansprechende und aussagekräftige Gottesdienste. Mit hoher Frustration ist für PfarrerInnen belegt, einen „schlechten“ Gottesdienst gehalten zu haben.

1.2.3 Bedeutung des Gottesdienstes in den Bewerbungsgesprächen um eine Pfarrstelle

Obwohl Pröpstinnen und Pröpste seit in Kraft treten des Dekanatsstrukturgesetzes nur noch gelegentlich an den Vorstellungsgesprächen einer Bewerberin/eines Bewerbers um eine (Gemeinde-)Pfarrstelle teilnehmen, erlauben wir uns folgende Beobachtungen: Bei der Pfarrwahl durch den Kirchenvorstand wie für die Meinungsbildung der Gemeindeglieder über die Bewerberin/den Bewerber ist der normale Gottesdienst das entscheidende Einstellungsmerkmal. Auch wenn ein Kirchenvorstand weitere Möglichkeiten hat, eine Pfarrerin/einen Pfarrer kennen zu lernen (z.B. Unterricht, Arbeit mit einer Gruppe, Vortrag zu einem ausgewählten Thema) vertraut er meist allein auf den Eindruck aus einem Gottesdienst. Das entspricht dem (ganz selbstverständlich) hohen Stellenwert, den KirchenvorsteherInnen dem Gottesdienst als Schwerpunkt der Arbeit der Pfarrerin/des Pfarrers beimessen, auch wenn im Bilanzierungsgespräch das Thema „Gottesdienst“ oftmals von außen (Pröpstin/Propst) in den Gesprächsgang eingetragen werden muss. Das hängt einerseits damit zusammen, dass Kirchenvorstände trotz aller Unsicherheit über die heute angemessene Form des Gottesdienstes sich selbstbewusst in der Lage sehen, einen Gottesdienst und damit zugleich die Predigerin/den Prediger zu beurteilen. Andererseits be-

gegen sie ihrer GemeindepfarrerIn/ihrer Gemeindepfarrer am häufigsten in gottesdienstlichen Zusammenhängen, weniger im Unterricht.

Im Vorstellungsgespräch gegenüber dem Kirchenvorstand berichten PfarrerInnen vornehmlich aus ihren Arbeitsfeldern Seelsorge und Gottesdienst. Sie stellen ihre „besonderen“ Gottesdienste dar - auch um zu testen, welche unterschiedlichen Gottesdienstangebote in der „zukünftigen“ Gemeinde durchführbar erscheinen. Die Kirchenvorstände geben sich interessiert und aufgeschlossen, was vielfach aber auch Ausdruck ihrer Unsicherheit in punkto Gottesdienst ist.

Also: Auch in Bewerbungsgesprächen ist der Gottesdienst ein (der?) entscheidender Faktor!

1.3 Auswirkungen der gültigen Pfarrstellenbemessung und der neuen Pfarrdienstordnungen auf den Gottesdienst

Die derzeit gültige Pfarrstellenbemessung weist dem Dekanat die Zahl der zu besetzenden Pfarrstellen zu und ordnete so die Pfarrstellen in einem Dekanat neu. Da die jetzt errechnete Pfarrstellengröße oftmals über den Raum der gewachsenen Parochie hinausreicht, nötigt die Pfarrstellenbemessung zur Zusammenarbeit der PfarrerInnen im Nachbarschaftsbereich. Eine Pfarrdienstordnung regelt das Miteinander angrenzender Kirchengemeinden unterschiedlicher Größe. Kanzeltausch ist eine Möglichkeit zur Kompensation vergrößerter Pfarrstellen und wird nach anfänglichem Zögern mehr und mehr in die Pfarrdienstordnungen aufgenommen. PfarrerInnen gibt dies Freiräume für andere pastorale Aufgaben.

Nach einem Gewöhnungsprozess erleben Gemeindeglieder die NachbarpfarrerIn / den Nachbarpfarrer als Bereicherung im Gottesdienst. Der Gottesdienst wird vielgestaltiger, die Themen werden breiter. Der zunächst befürchtete Rückgang der Besuchszahlen ist nicht eingetreten. Die Gruppe der durch die Gottesdienste angesprochenen Gemeindeglieder vergrößert sich. Dennoch suchen GottesdienstbesucherInnen „Heimat“ und „Bekanntes“ im Gottesdienst. Sie wollen „ihre“ PfarrerIn / „ihren“ Pfarrer hören. Die Anzahl der PredigerInnen an einem Gottesdienstort wie die Gottesdienstformen dürfen deshalb nicht beliebig ausgeweitet werden.

Da die Pfarrstellenbemessung die Gottesdienstorte als ein wesentliches Merkmal der Gemeindegröße zählt, werden jetzt oft auch in Filialorten und an anderen Gottesdienstorten mindestens vierzehntägig Gottesdienste angeboten, auch wenn die Gottesdienste wenig besucht sind. In Gemeinden mit zwei oder drei Predigtstellen wurde das Gottesdienstangebot teilweise von wöchentlich auf vierzehntägig umgestellt bei der Regelung, dass in einem Kirchspiel sonntags immer ein Gottesdienst besucht werden kann. Die Pfarrstellenbemessung hat mit ihrer Gewichtung des Gottesdienstes zwar eine Zunahme der Gottesdienstorte bewirkt, die Zahl der Einzelgottesdienste hat sich dadurch aber nicht erhöht.

Der Gottesdienst ist so ein wenig zu einem Zahlenspiel geworden.

Nicht erst die Gewichtung der Pfarrstellenbemessung lässt die Zahl der anlassbezogenen und zielgruppenorientierten Gottesdienste auch an Werktagen zunehmen (z.B. Christmette, Osternacht, Gottesdienste am Reformationstag, am Buß- und Bettag, zu Jubiläen und Einweihungen, Schulgottesdienste). Dass als Gottesdienstort gezählt wird, wo vierzehntägig Gottesdienst stattfindet, eröffnet gleichzeitig die Möglichkeit, dass „mit gutem Gewissen“ zunehmend Gottesdienste einem Verdrängungswettbewerb erliegen und ausfallen (z.B. 1. Weihnachtsfeiertag, Sonntag nach Weihnachten, Neujahr, Ostersonntag, 2. Pfingsttag, Zusammenlegung von Gottesdiensten in der Sommerferienzeit).

Die örtlich gegebene Vergrößerung einer Pfarrstelle und die erhöhte Zahl von Gottesdienstorten (mancherorts drei Predigtorte bei einer Pfarrstelle) bedingen heute den ver-

mehrten Einsatz von PrädikantInnen. Einfluss auf die Zahl der Prädikatengottesdienste hat zudem die stärkere Inanspruchnahme des „predigtfreien Sonntags“ durch PfarrerInnen, die sich durch die neuerliche Pfarrstellenbemessung stärker gefordert sehen.

Die Pfarrstellenbemessung hat den Gottesdienst stärker in den Focus gerückt. Das entspricht dem hohen Stellenwert, den der Gottesdienst bei Kirchenvorständen und PfarrereInnen hat.

1.4 Ist der Gottesdienst die geistliche Mitte der Gemeinde?

Betrachtet man die hohe Wertigkeit des Predigtgottesdienstes in Kirchenvorständen, bei PfarrerInnen und auf der gesamtkirchlichen Verantwortungsebene und zudem den geleisteten Einsatz an Kraft, Zeit und Geld, so ist der Gottesdienst „am Tag des Herrn“ Dreh- und Angelpunkt der Gemeinde.

Der Gottesdienst ist zwar in seiner traditionellen Form von vielen kritisch angefragt, aber nicht als Schwerpunkt, als Mitte der christlichen Gemeinde. Die Erwartung, dass von hier aus Impulse an mich und in die Welt ausstrahlen mögen, ist ungebrochen.

Ob der Gottesdienst – so wie wir ihn heute erleben - die geistliche Mitte der Gemeinde wirklich ist, muss an dieser Stelle offen bleiben. Die Realität zeigt, dass geistliche, spirituelle Erfahrung sich auch an anderen Orten innerhalb einer Kirchengemeinde ereignet. Kommunikation des Evangeliums, Verkündigung des Wortes Gottes ist auch neutestamentlich nicht auf den Sonntagmorgengottesdienst festgelegt, nicht auf den Kirchenraum beschränkt. Und doch ist im Bewusstsein der Gemeindeglieder der Kirchenraum der Ort der Begegnung mit der Bibel und mit Gottes Wort.

Die Erfahrungen zeigen, dass sowohl traditionelle als auch alternative Gottesdienste ihre Bedeutung haben. In der Vielfalt der Gottesdienste (Sonntagmorgengottesdienste, Gottesdienste für bestimmte Altersgruppen, Gottesdienste für Familien, Gottesdienste für Männer / Frauen, Gottesdienste für Menschen mit Behinderungen, Gottesdienste für Kirchendistanzierte, Gottesdienste an besonderen Orten, Gottesdienste mit besonderen Akzenten: Tanz, Musik, Meditation) zeigt sich der Versuch, besondere Anknüpfungspunkte für Gemeindeglieder zu finden. Sie hängen stark von lokalen Traditionen und lokaler Gottesdienstkultur ab. Diese ist einerseits Ausdruck einer Suche nach christlicher Spiritualität (Taizé-Andachten), andererseits verfolgen sie explizit missionarisch-evangelistische Ziele und sind in ein spezifisches Gemeindeaufbaukonzept (Go Special) eingebunden. Die kirchenmusikalische Gestaltung durch die Kirchenmusikerin oder einen Chor ist ein weiterer Anknüpfungspunkt - wie überhaupt der persönliche Bezug, der noch viele ungenannte Nuancen haben kann, beim Kirchgang eine wesentliche Bedeutung hat. Das erklärt, warum der regelmäßige sonntägliche Kirchgang ohne einen besonderen Anlass für die Mehrzahl der Gemeindeglieder zur Ausnahme geworden ist.

Die unterschiedlichen Gottesdienstformen sprechen ohne Zweifel unterschiedliche und bestimmte Milieus an. Trotzdem muss gesehen werden, „dass nach aktueller Mitgliedschaftsstudie der EKD die Kirchenmitglieder, die sich kaum mit ihrer Kirche verbunden fühlen und nur selten in den Gottesdienst am Sonntagmorgen gehen, in der Regel konventionelle Erwartungen an die Kirche hegen. Damit wird fraglich, ob Kirchendistanzierte wirklich andere als herkömmliche Formen des Gottesdienstes suchen.“¹

¹ Lutz Friedrichs, Gottesdienst als spirituelles Angebot, Dt. Pfarrerblatt 9/2008, S. 470

Deutlich wird durch die gegenwärtige Ausweitung des Gottesdienstangebotes auch, dass ein Gottesdienst nicht alles leisten kann. So steht der herkömmliche Gottesdienst eher für Verlässlichkeit, die alternativen Formen eher für religiöse Suchbewegungen. Beides hat nebeneinander seine Berechtigung und ist zu fördern.²

Nach unserer Visitationserfahrung bleibt der Gottesdienst das Zentrum der Gemeinde, auch wenn es nur wenige Gottesdienste im Jahr mit einem milieuüberschreitenden ‚Wir-Gefühl‘ gibt.

2. Beschreibung der Situation - Schlussfolgerungen

2.1. Die Vielfalt der Gottesdienste

Aus unserer Einschätzung ergibt sich die Notwendigkeit zu konzeptionellen Überlegungen in der Nachbarschaftsregion und im Dekanat. Jede und jeder sollte die Möglichkeit haben, den sonntäglichen Regelgottesdienst zu besuchen. Wenn nicht an jedem Sonntag in der eigenen Gemeinde, so doch in einer Nachbargemeinde. Das gemeinsame Gottesdienstprogramm in der Region sollte zeitlich und inhaltlich gut abgestimmt sein und auch als gemeinsames Angebot dargestellt werden, so dass jede und jeder seinen Gottesdienst und Gemeinschaft finden kann.

Die Visitationen zeigen in beeindruckender Weise, wie vielfältig das Angebot an Gottesdiensten ist, um das sich viele Kirchengemeinden und insbesondere auch ihre Pfarrer und Pfarrerrinnen bemühen:

Gottesdienste im Jahreslauf

Kerbgottesdienst, Fastnachtsgottesdienste mit gereimten Predigten, Osternachtsgottesdienst, Jahresschlussgottesdienst, Schulanfangsgottesdienst

Gottesdienste für besondere Alters- und Zielgruppen

Tauferinnerungsgottesdienst, Gottesdienst zur Silbren oder Goldenen Hochzeit, Gottesdienst mit Goldener und Diamantener Konfirmation, Jugendgottesdienst „ErIch“ („Er“= Gott und „Ich“), Krabbelgottesdienst einmal im Monat (Alle Kinder des Ortes – vom Säugling bis zum Vorschulkind – mit ihren Eltern, Großeltern, Tanten und Onkeln sind zu einem etwa halbstündigen Krabbelgottesdienst in die Kirche eingeladen.), Kleinkindgottesdienst mit Handpuppen, „Der etwas andere Gottesdienst“ (Sechs Mal jährlich sonntags um 10:00 Uhr wird in Bickenbach ein gut vorbereiteter Zielgruppengottesdienst von jungen Leuten für jüngere Leute durchgeführt.), Andachten für Kirchenferne

Gottesdienste im Ortsgeschehen

Ortskernfestgottesdienst, Ökumenischer Gottesdienst zum Bauernmarkt auf dem Marktplatz, Gottesdienste im Grünen (Waldweihnacht), Festgottesdienste für Vereine (Zu den Vereinsjubiläen finden Gottesdienste an den verschiedensten Orten statt. In der Kirche und im Festzelt, auf dem Sportplatz, dem Tennisplatz und im Getreidespeicher fanden sich Gelegenheiten zur gottesdienstlichen Feier.), Mundartgottesdienst, Gottesdienst im Kuhstall

Gottesdienste mit musikalischen Schwerpunkten

² Lutz Friedrichs, Gottesdienst als spirituelles Angebot, Dt. Pfarrerblatt 9/2008, S. 471

Kantatengottesdienste, Singspiele, Beteiligung von Chören, Beteiligung des örtlichen Gesangsvereins, Flötenorchester, Gospelgottesdienst, Taizé-Gottesdienste, Gottesdienste mit meditativem Tanz

Gottesdienste „nicht sonntags um 10 Uhr“

Zwei Beispiele stehen für viele andere:

Die „Sonntag-Abend-Kirche“ (Ober-Klingen) versucht das „Go-Special-Modell“ für eine Dorfgemeinde zu modifizieren. Themen werden durch verschiedenste Darstellungsformen (Sketche, Filme, Anspiele, Power-Point-Präsentationen) vorgestellt und in einer Ansprache biblisch beleuchtet und interpretiert. Im Anschluss an den Gottesdienst kann über das Thema bei Getränken und Knabbereien diskutiert werden. Die Gottesdienste werden von einem Team an mindestens zwei Abenden vorbereitet und dann gestaltet.

Oder: Der Samstagabendgottesdienst um 18:00 Uhr ist geprägt durch viel Musik und wird von einem großen Team gestaltet.

Predigtreihen

Sie sind in vielen Gemeinden schon oft mit guten Erfahrungen erprobt worden.

An einem Beispiel soll verdeutlicht werden, was die besondere Chance der Predigtreihen in Gottesdiensten ausmacht:

Seit 2004 finden in Darmstadts Stadtkirche regelmäßig jährlich Predigtreihen statt. Ein Thema - viele Perspektiven. An bestimmten Sonntagen im Kirchenjahr (meist in der Passionszeit) stellt die Stadtkirchengemeinde Darmstadt die Kanzel der Stadtkirche Journalisten und Philosophen, Politikerinnen und Schauspielern, Moderatoren, Schriftstellerinnen und Ärzten ... zur Verfügung. Sie „predigen“ zu alten christlichen Themen.

Das Ziel und die Anliegen der Gemeinde: damit sollen die Gottesdienste für ein Publikum auch jenseits der „traditionellen Kirchenchristen“ geöffnet werden, Themen des christlichen Glaubens werden neu und von bisher unbekannter Seite beleuchtet. Dabei lässt man bewusst Menschen zur Sprache kommen, die auch uns als Kirche mit ihren Ansichten hinterfragen können.

Die Titel der Predigtreihen zeigen das Spektrum der Themen, mit denen sich die predigenden Gäste auseinandergesetzt und ihre ZuhörerInnen zum Nachdenken angeregt haben:

„Was noch glauben? - Predigtreihe zum Glaubensbekenntnis“, „Zwischen Himmel und Erde“, „Von Schmerz und Liebe“, „Die letzten sieben Worte“, „Die sieben Todsünden“, „Die sieben Bitten“ (Vaterunser).

In den nächsten Jahren sind Predigtreihen zu den Gleichnissen Jesu geplant, zu den Zehn Geboten oder zu den Tugenden.

Die Darmstädter Predigtreihen sind nicht als Bildungsveranstaltungen angelegt, es sind Gottesdienste, die an solchen Sonntagen in der Stadtkirche gefeiert werden. Bewusst wird auch nach den Predigten nicht zu Nachgesprächen eingeladen.

Der Pfarrer sucht die den Predigten vorgegebenen Texte aus. Die klassische Liturgie bleibt, es ist ein normaler Gottesdienst zum normalen Sonntagmorgen-Zeitpunkt, der „Event-Charakter“ ergibt sich durch die Predigt, die Person, durch die thematische Ausrichtung.

Die Liste der Namen der zur Predigt eingeladenen Prominenten, WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen usw. ist lang, und so unterschiedlich wie die Persönlichkeiten sind auch die

Herangehensweisen an Thema und Predigt (Vorgabe: etwa 30 Minuten), so unterschiedlich sind auch die Anregungen und Einsichten, die regelmäßige KirchgängerInnen mit nach Hause nehmen.

Der Grundansatz dieser „Predigten in der Gegenwart“: es soll ein Dialog geführt werden über alte kulturelle Stücke des christlichen Glaubensbekenntnisses. Die Themenstellung benennt „Konfessionelles“, Bekenntnis des Glaubens, über das sonst so in der Öffentlichkeit kein Diskurs geführt wird.

In der Stadtkirche versammelt sich dann über die „normale“ Gottesdienstgemeinde (40-90 BesucherInnen) hinaus eine „andere“ Gottesdienst-Gemeinde von etwa 400 GottesdienstbesucherInnen. Die normale Gemeinde wird dadurch bereichert, genießt es auch, den Gottesdienst in einer vollen Kirche feiern zu können.

Als einen Unterschied zwischen den Pfarrern und Pfarrerinnen, die sonst in der Stadtkirche predigen und den geladenen nichttheologischen Gästen mag man folgendes vermuten: TheologInnen interpretieren, neigen dazu, die gestellten Predigtfragen am Ende harmonisch „abzurunden“, benutzen häufiger „vorgestanzte“ Worte, neigen eher dazu, in den Predigten leicht Verdauliches, Mundgerechtes und wenig Herausforderndes anzubieten. Die prominenten PredigerInnen benennen in aller Freiheit ihre Schwierigkeiten, ihr Nichtgläubig-sein, lassen Fragen offen. Sie exponieren sich, sind konfessorischer als PfarrerInnen.

Die Nicht-TheologInnen als PredigerInnen erzählen von ihrem eigenen Glauben, von ihrem Unglauben, von ihren Zweifeln. Sie tun dies stellvertretend für viele Menschen in der Kirchenbank, verschaffen ihnen somit Erleichterung, erweitern ihren Horizont, ermutigen sie auch, von ihrem Glauben zu erzählen. Pfarrer Martin Schneider: „Bei solchen Gast-Predigten ist unsere Gottesdienstgemeinde hier hellwach.“ Das ist der Bonus der GastpredigerInnen: man meint, nicht zu wissen, was die sagen werden!

Die Predigten innerhalb der besonderen Predigtreihen sind jeweils (teilweise sehr anspruchsvolle) Unikate. PfarrerInnen aber müssen von ihrem Auftrag her „seriell“ predigen, können und sollen so wie die prominenten RednerInnen nicht jeden Sonntag predigen.

Der Ortspfarrer muss sich des Öfteren die kritische Rückfrage gefallen lassen, ob es wirklich gut ist, Prominenten so viel Rederaum in der Kirche zu geben. Seine Erfahrung: die geladenen GastpredigerInnen haben es eigentlich nicht nötig, in die Stadtkirche zu kommen, ihre Prominenz wächst nicht durch einen Auftritt in der Stadtkirche, sie erhalten auch kein Honorar. Aber wir, die kirchliche Gottesdienstgemeinde interessiert sich für sie, ihre Gedanken, Erfahrungen und Einsichten! Das Anliegen der Darmstädter Stadtkirchenarbeit ist: als Kirche dialogfähig bleiben, Integrations- und Prägekraft nicht verlieren und den kulturellen Sektor nicht preisgeben!

Mit den „Predigtreihen in der Gegenwart“ erreicht die Gemeinde viele kirchenfernere Menschen. Durch die vorhergehende Werbung und Öffentlichkeitsarbeit und durch die regelmäßig folgende Berichterstattung in der Presse verändert sich das Image der Kirche und ihre Ausstrahlung.

2.2 Zusammenfassend ist festzustellen:

Die Visitationen haben den Eindruck verdichtet: Der Gottesdienst gewinnt für das Leben unserer Gemeinden neu an Bedeutung.

Immer häufiger werden Gottesdienste gemeinsam mit den evangelischen Nachbargemeinden gestaltet. Man lädt gemeindeübergreifend im Nachbarschaftsbereich dazu ein (Himmelfahrt, Sommerkirche).

Die Visitationen machen deutlich, dass die Gemeinden den Gottesdienst als ihre zentrale Aufgabe verstehen, als Chance profilierter kirchlicher Arbeit, als positiven Ansatz missionarischer Ausrichtung.

So deprimierend manchmal schlechter Kirchenbesuch auch sein mag, unsere Wahrnehmung ist, dass die Kirchengemeinden und die Pfarrer und Pfarrerinnen in ihrem Bemühen um den Gottesdienst nicht nachlassen, im Gegenteil.

Dafür Dank und Anerkennung!

2.3 Zum Weiterdenken ...

Im Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ von 2006 finden sich Anmerkungen zum Gottesdienst gleich im ersten „Leuchtfeuer“³.

Dort wird als Ziel formuliert: „Der Gottesdienstbesuch am Sonntag sollte – unter Berücksichtigung der kreativen Vielfalt von Angebotsformen – von derzeit 4 Prozent auf 10 Prozent aller Kirchenmitglieder gesteigert werden.“⁴

Bei den oben beschriebenen Predigtreihen ist tatsächlich zu beobachten, dass nach diesen besonderen Gottesdiensten der normale Gottesdienstbesuch ansteigt. Die anspruchsvolle Forderung des EKD-Papiers „Kirche der Freiheit“ nach einem 10%-Gottesdienstbesuch ist jedoch auch nach den aufwändigen Vorarbeiten und sehr guten Erfahrungen der Darmstädter Stadtkirchengemeinde nur dann und wann in begrenzter Zeit und Sonntags-Anzahl zu erreichen.

Im Impulspapier der EKD wird eine entscheidende Herausforderung für zukünftiges kirchliches Handeln in den eigenen und fremden Ansprüchen an theologisches, liturgisches und seelsorgliches Handeln gesehen. Dabei wird gerade den gottesdienstlichen Angeboten hohe „Beheimatungskraft“ zugetraut. „Geistlich anspruchsvoll“ sollen sie sein, „missionarisch überzeugend, kulturell stilsicher und menschlich zugewandt“. Das Impulspapier merkt in diesem Zusammenhang kritisch an, es läge jedoch ein „Schweigegebot“ über der geistlichen Qualität kirchlicher Angebote, eine Scheu, Gottesdienst und Predigt zu kritisieren, und auch die Praxis der Visitation erreiche solche Fragen in der Regel nicht.

Demgegenüber stellen wir fest: Zu jedem Visitationsprogramm in der EKHN gehört verbindlich die Teilnahme am „geistlichen Leben“. Die zurückliegenden und auch die aktuellen Visitationen zeigen, wie ernst in unseren Gemeinden und Dekanaten das Bemühen um gute und lebens- und glaubensbegleitende Gottesdienste ist und wie aufmerksam dies von den Besuchskommissionen auch wahrgenommen und geschwisterlich-kritisch beurteilt wird. Gerade die Rückmeldungen der Gäste aus anderen Gemeinden zeigen, wie sehr wir in unserer Form der Visitation bereits mit den Anfragen und Zielvorstellungen des EKD-Papiers beschäftigt sind – und dies sicherlich auch in Zukunft sein werden.

³ „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat geben. Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen. Sie bietet Heimat und Identität an für die Glaubenden und ist ein zuverlässiger Lebensbegleiter für alle, die dies wünschen. Ein vergleichbares Anspruchs- und Qualitätsniveau in allen geistlichen und seelsorgerlichen Kernvollzügen zeichnet die Erkennbarkeit und Beheimatungskraft der evangelischen Kirche aus.“ (Impulspapier S. 49)

⁴ Impulspapier S. 52

3. Zur Qualität unserer Gottesdienste - Fragestellungen, Anmerkungen, Empfehlungen

Was unter Qualität im Bereich des Gottesdienstes zu verstehen ist, wird zurzeit an vielen Orten diskutiert. Artikel werden geschrieben, Symposien durchgeführt, Pfarrkonvente und Kirchenleitungen beschäftigen sich damit.

Noch ist das Feld unüberschaubar. Viele gute Überlegungen sind zu finden. Ausgelöst hat diese Debatte auf der einen Seite der Reformprozess der EKD mit dem Impulspapier. Die Debatte ist vor allem aber gespeist aus dem gesellschaftlichen Qualitäts-Diskurs. Qualitätsfragen werden in allen Bereichen als Schlüsselfragen bestimmt.

Auf der anderen Seite wird aber über Qualität im Gottesdienst nicht erst seit 2006 nachgedacht. Denn seit es die Kirche gibt, nicht zuletzt seit der Reformation, spielen Qualitätsfragen im Blick auf den Gottesdienst eine große Rolle. Jede Ausbildung, jede Prüfung in Homiletik und Liturgik ist geprägt von dieser Frage. Unter anderem deshalb erleben viele Pfarrerinnen und Pfarrer diese Debatte als Entwertung all ihrer Bemühungen und vor allem als Nichtwahrnehmung und mangelnde Wertschätzung all des Gelungenen und Erreichten in diesem Bereich.

Nach unserer Einschätzung wird in die Qualität unserer Gottesdienste sehr viel investiert. So hat sich die Vielfalt der Gottesdienste erweitert, wie wir oben ausgeführt haben.

Die liturgische Kompetenz von Pfarrerinnen und Pfarrer und auch von Prädikantinnen und Prädikanten war noch nie so gut wie heute. Das Wissen um die Bedeutung des Gottesdienstraumes für einen ansprechenden Gottesdienst ist gemeinsame Überzeugung der Verantwortlichen in den Gemeinden.

Trotzdem zeigen die Zahlen, dass der Gottesdienstbesuch vor allem in den urbanen Gegenden eher ab- als zunimmt. Ist der Sonntagsgottesdienst in der Krise, wie die Medien nicht aufhören zu berichten indem sie auf die leeren Kirchenbänke am Sonntagmorgen hinweisen? Wir selber haben ja manchmal diesen Eindruck wenn an einem Sonntag nur 10 oder 20 GottesdienstbesucherInnen sich einfinden. Zu oft wird diese Situation bewusst oder unbewusst der fehlenden Qualität des Gottesdienstes angelastet bzw. den Pfarrerinnen und Pfarrern. Dass diese Analyse zu kurz fasst, zeigen die Mitgliedsuntersuchungen, die tiefer nach Gründen und Ursachen fragen (s.o.). Dabei spielen die veränderte Lebenssituation der Menschen und ein bestimmtes Verständnis von Kirchlichkeit eine wichtige Rolle.

Wenn überhaupt, dann ist der Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen um 10 Uhr in der Krise, weil er, anders als dem selbst postulierten Anspruch entsprechend, weder alle Generationen noch alle Milieus und Gruppen integriert. Alle Untersuchungen und auch unsere Visitationen zeigen: Der sonntägliche Kirchgang ohne besonderen Anlass ist die Ausnahme, nicht der Regelfall. Unseres Erachtens müssen wir diesen Anspruch an den Sonntagsgottesdienst ändern, nicht aber an den Gottesdienst an sich. Denn es gibt einerseits Gottesdienste im Verlauf des Kirchenjahrs, die durchaus diesem veränderten Anspruch entsprechen. Dazu gehören besonders die Gottesdienste am Heiligen Abend, am Ewigkeitssonntag und am Gemeindefest, in vielen Gemeinden aber auch an Kirchweih oder an zentralen ortsbezogenen Ereignissen, in denen die Kirche ihren festen Ort hat oder seit einigen Jahren auch wieder einnimmt (s.o.).

Andererseits steigt der Gottesdienstbesuch bei zusätzlichen Schwerpunkten (Taufen, Fürbitte für Verstorbene, Kirchenmusikalische Aufführungen, Familiengottesdienste) um mehr als 20% in der Regel. Viele Untersuchungen zeigen, dass nur ein kleiner Teil der evangelischen Christen ohne biografischen Anknüpfungspunkt oder besonderen Event sonntags in den Gottesdienst geht. Dem gegenüber zeigen alle Untersuchungen, dass der Gottes-

dienst als zentrale Veranstaltung der Kirche wahrgenommen wird, unabhängig davon, ob man selbst hingehet oder nicht (s.o.).

Statt daran zu leiden und mehr oder weniger große Anstrengungen zu einer Neugestaltung zu unternehmen, ist es u. E. wichtig, die Veränderungen im Lebensablauf der Menschen in den Blick zu nehmen. Dazu gehört die Veränderung der Sonntagskultur bzw. die Wahrnehmung der verschiedenen Sonntagskulturen, in denen sich Menschen heute bewegen. Deshalb werden wir künftig darüber diskutieren müssen, wie das gottesdienstliche Leben am Sonntag zeitgemäß zu gestalten ist, welche Rhythmen und Zeiten angemessen sind, welche besonderen Angebote an einem Ort sinnvoll sind, aber auch, welche Angebote sich überlebt haben.

Bei allem wird es darum gehen, auch auf die Erwartungen und Wahrnehmungen der Gottesdienstbesuchenden zu hören. Denn neben einer zeitgemäßen Sprache und einer fröhlich-zuversichtlichen Stimmung wird in den Untersuchungen durch alle Milieus hinweg deutlich: Die Menschen erwarten eine gute Predigt. Nur was wird darunter verstanden? Während die einen darunter ihre Verständlichkeit und ihren Lebensbezug suchen – sehen andere eine gute Predigt als Ausweis kirchlicher Autorität und Orientierungskraft.⁵

Deutlich wird in den Untersuchungen, dass die Erwartungen, ebenso wie die Erfahrungen und Motive des Gottesdienstzugangs nicht einheitlich sind. Auch deshalb kann die Orientierung an der Sicht der Leute nicht allein maßgebend für die Gestaltung des normalen Gottesdienstes sein.

Qualität braucht Motivation, Inhalt, authentisches Zeugnis, Können und Zeit. Diese Qualität zu ermöglichen ist eine Leitungsaufgabe. Es wird darum gehen, unseren Pfarrern und Pfarrerinnen, Prädikantinnen und Prädikanten Rahmenbedingungen zu schaffen und zu sichern, damit sie ansprechende Gottesdienste halten können.

4. Empfehlungen

Wenn wir hier Empfehlungen geben, dann wollen wir damit deutlich machen, dass wir dankbar sind für das vielfältige Engagement im Bereich der Gottesdienste. Zugleich wollen wir anregen, die Erfahrungen, welche wir in den Visitationen beobachten, in anderen Regionen unserer Kirche, aufzunehmen und zu erproben. Damit wollen wir niemandem neue Aufgaben aufbürden, sondern einladen, einander zu besuchen und somit Anteil zu nehmen an der Vielfalt unseres gottesdienstlichen Lebens.

1. Wir empfehlen die Schaffung von **Netzwerken** im Lebensraum mit **unterschiedlichen Gottesdienst-Angeboten**.
2. Zur Stärkung der Verantwortung der **Kirchenvorstände** für das gottesdienstliche Leben regen wir an: Prüfen Sie die Bildung eines „Ausschuss Gottesdienst“. Sprechen Sie miteinander über Ziele und Zeitbudget, klären Sie bei Stellenausschreibungen, was Sie im Blick auf Gottesdienste erwarten.
3. Wir regen an, sich mit den Erfahrungen der „**Gemeindeaufbaustelle Gottesdienstgestaltung**“ im Dekanat Gladenbach zu beschäftigen.
4. Den **Dekanaten** empfehlen wir, bei der Regionalisierung und in den Nachbarschaftsbereichen, bei der Bildung thematischer Schwerpunkte die Vielfalt der Gottesdienste zu fördern.

⁵ Vgl. Jan Hermelink, Gottesdienst aus der Sicht der Leute in ..und was denken die Leute? Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, Jahrgang 3/2007, S. 13ff.